

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 15
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Rätselflug» mit Bruchlandung

Die jahrelangen Bemühungen verschiedenster Institutionen um eine bessere Information über die Dritte Welt scheinen ihre Früchte nun doch langsam zu tragen. Als in der ersten über das Fernsehen DRS ausgestrahlten Sendung «Rätselflug» der «fliegende Reporter Günther Jauch mit dem «Fingerspitzengefühl» eines teutonischen Herrenmenschen in die Stille eines buddhistischen Klosters eindrang und sich ungebührlich aufführte, gab's Schelte für die DRS-Programmdirektion: Da protestierten nicht nur die vier Hilfswerke Brot für Brüder/Fastenopfer/Helvetas/Swissaid gegen die penible Unterhaltungssendung und drohten sogar mit einer Beschwerde, sondern empörten sich auch prominente Kritiker angesehener Tageszeitungen in ungewöhnlich scharfer Form. Eine Überreaktion empfindsamer Gemüter? Die Kritik an «Rätselflug», meinen wir, hat grundsätzlichen Charakter, weil sie sich mit der anmassenden Arroganz des Mediums Fernsehen auseinandersetzt, das trotz akutem Geldmangel immer noch (und immer mehr) an Grössenwahnsinn leidet.

«Hiermit klage ich das Fernsehen DRS an, mit der ersten Ausgabe der Unterhaltungsreihe «Rätselflug» selbst den minimalsten Anstand verletzt zu haben», begann Guido Wüest vom «Tages-Anzeiger» seine Philippika wider die Sendung und forderte zum Schluss: «Ich erwarte, dass sich das Fernsehen DRS für diese Sendung in aller Öffentlichkeit entschuldigt.» Balts Livio nahm in der «Neuen Zürcher Zeitung» ebenfalls kein Blatt vor den Mund: Er wirft den Verantwortlichen für diese Unterhaltungsreihe nicht nur ein fragwürdiges Medienverständnis und eine zweifelhafte Gesinnung vor, er äussert sich auch zum Hinweis der offiziellen Programmvorschau, die Sendung vermittele Einblicke in die Kultur der jeweils ausgewählten «Jagdgebiete»: «Kulturell wertvoll? Wohl eher der Ausdruck einer arroganten Verachtung und eine Visitenkarte, auf die Europas Fernsehfunktionäre alles andere als stolz sein sollten. Dass jetzt auch noch das Fernsehen DRS dazu Hand bietet; dass es – auf Initiative des als Produzenten mittuenden, zurückgetretenen Abteilungsleiters Max Ernst – trotz angespannter Finanzlage einen hübschen Batzen an Konzessionsgebühren in dieses Prestigeobjekt investiert, ist unverständlich und beschämend.»

Schamloser Einbruch in fremden Kulturkreis

Die Sendereihe, deren erste deutschsprachige Ausgabe die Kritiker – und ausser ihnen zahlreiche weitere sensible Zuschauer – in Rage gebracht hat, läuft in etlichen frankophonen Ländern unter dem Titel «La chasse aux trésors» schon seit einiger Zeit mit, wie es scheint, unterschiedlichem Erfolg. Soll sich die Fernseh-Schatzsuche in Frankreich und auch in der Westschweiz zu einem Renner entwickelt haben, musste sie im französischsprachigen Kanada nach sechs Monaten mangels Publikumsinteresse abgesetzt werden. Das Prinzip der Sendung ist sehr einfach: Von einem Fernsehstudio aus dirigieren zwei Kandidaten unter der Anleitung eines Moderators und mit Hilfe von entsprechender Literatur einen fliegenden Reporter samt Kamerateam an bestimmte Orte, wo es einen Schatz zu finden gilt. Insgesamt 6000 Franken oder den Gegenwert in andern Landeswährungen können die Kandidaten bei der Schnitzeljagd per Helikopter gewinnen, wenn sie die drei Schätze innerhalb 45 Minuten aufstöbern. Für den Zuschauer zuhause ergibt sich der Unterhaltungswert aus drei Elementen:

ten: dem technischen Aufwand sowie dem Zusammenspiel zwischen Studio-equipe und Helikopter-Team, der landschaftlichen Attraktivität des «Jagdgebietes» und – einmal mehr – dem Zeitdruck, dem die Schatzsucher ausgesetzt sind. Letzterer vor allem hat denn auch zu jenen Szenen geführt, welche die Kritiker zurecht auf den Plan riefen. In Sri Lanka behandelte der Reporter Günther Jauch einheimische Menschen, die auf seine Fragen nicht sofort Antwort geben konnten, wie der letzte Dreck, wies eine Frau, die das hingehaltene Mikrofon als eine Aufforderung zum Singen verstand, mit einer groben Unhöflichkeit schroff ab, hüpfte anschliessend wild gestikulierend zwischen Buddhastatuen herum, trieb einen Mönch unwirsch zur Eile an und verletzte überhaupt die elementarsten Formen der Höflichkeit.

Durch den plumpen und schamlosen Einbruch in einen fremden Kulturkreis geriet die Sendung statt zur Unterhaltung zum Ärgernis. Die Arbeitsgemeinschaft der vier schweizerischen Hilfswerke formulierte es in ihrem Presse-Communiqué folgendermassen: «Die Sendung begründet einen «Fernsehkolonialismus» gegenüber den Entwicklungsländern, indem deren Bevölkerung rücksichtslosen Belästigungen europäischer Reporter zur Unterhaltung des Schweizer Zuschauers ausgesetzt wird. Der Zuschauer selber erhält oberflächliche Halbinformationen, welche ihm einen echten Einblick in eine andersartige Kultur an der Stätte des Geschehens verbauen und ihn überdies ebenfalls zu respektlosem Verhalten in Drittwelt-Ländern verleiten. Da «Rätselflug» die Anliegen der Völkerverständigung mit Füßen tritt, wird die SRG-Konzession verletzt. Die Sendereihe ist deshalb mit sofortiger Wirkung aus dem Programm zu streichen.»

Die Arbeitsgemeinschaft der vier Hilfswerke weist im weiteren zutreffend darauf hin, dass es sich bei der Sendung aus Sri Lanka nicht um einen isolierten Fehltritt gehandelt habe, sondern dass die Sendereihe an ihrer Konzeption kranke. In der Tat: Ein ähnlich rüppelhaftes Vorgehen der unter Zeitdruck stehenden Reporter war auch in den vier andern jüngst am Bildschirm von ARD, DRS und dem

Westschweizer Fernsehen zu beobachtenden Beiträgen festzustellen. Und wie in Sri Lanka dienten auch dort Landschaft und Kulturbereich nur als attraktive Staffage zur Helikopter-Schnitzeljagd. Daran ändern auch die tantenhaft vorgetragenen «Kultur-Exkurse» im Anschluss an das Auffinden eines gesuchten Gegenstandes nichts. Losgelöst von jedem Gesamtzusammenhang vorgetragen, sind sie von jener peinlichen Oberflächlichkeit, welche die TV-Unterhaltung schon immer prägte, wenn sie sich an Wissens- und Kulturbereichen vergriff.

Alles abgesprochen

Im grössenwahnsinnigen Unterfangen, gleich den gesamten Erdball zur Spielwiese für die TV-Unterhaltung zu machen, haben die Verantwortlichen offenbar jeden Sinn für die Relationen verloren. Das trifft nicht nur für die Sendereihe zu, bei der Aufwand und Ertrag in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zueinander stehen – wobei für die Schweizer Anstalten die Angelegenheit nicht besser wird, weil sie nur einen verhältnismässig geringen Anteil an die Produktionskosten bezahlen. Das zeigt sich nun insbesondere auch bei der Reaktion auf die Kritik. Gemeint ist damit weniger jene der Programmdirektion DRS, die sachlich leider nichts zur Diskussion beiträgt, sondern ausschliesslich von der Angst geprägt ist, die vertraglichen Verpflichtungen gegenüber der ARD nicht erfüllen zu können. Gemeint ist jene arrogante deutsche Reaktion, welche die schweizerische Kritik, die im Vorfeld der Erstausstrahlung in der BRD erfolgt ist, als «zu heiss gekocht» zu qualifizieren beliebt. Die Kritik etwa, man habe die Ruhe eines buddhistischen Klosters gestört, ist nach Meinung des Pressesprechers der ARD, Arthur Bader, «etwas kindisch und spiessig». Selbstverständlich, so Bader, sei niemand gestört worden, denn man habe zuvor mit den Oberen des Klosters und mit den zuständigen Regionalbehörden in Sri Lanka alles abgesprochen. Nicht nur habe man «ordnungsgemäss» Genehmigungen für die Dreharbeiten und den Einsatz des Helikopters eingeholt, sondern auch die Be-

teiligten – teils informierte Personen oder Schauspieler, teils Personen aus der originalen Umgebung – natürlich vorher eingeweiht.

Kindisch ist weniger die schweizerische Kritik an der Sendung als vielmehr die Haltung des ARD-Sprechers, die nicht nur von wenig Einsicht zeugt, sondern auch von der Unfähigkeit, die Situation richtig zu beurteilen. Denn nicht so sehr um den polternden Reporter, der rücksichtslos in einen fremden Kulturkreis eindringt und damit die elementarsten Regeln des Anstandes und des Gastrechts verletzt, geht es letztlich, sondern um die Arroganz des Mediums Fernsehen. Immer weniger Zuschauer sind bereit, eine Fernseh-Unterhaltung zu akzeptieren, die ebenso masslos in ihrem Aufwand ist, wie sie auch auf Kosten ausgebeuteter Mitmenschen funktioniert – gleichgültig, ob es sich dabei um eine missbrauchte eingeborene Bevölkerung handelt oder um der Lächerlichkeit preisgegebene freiwillige Kandidaten. Mit der heftigen Reaktion auf *«Rätselflug»* ist – endlich – Grundsätzliches zur Diskussion gestellt worden.

Zu diesem Grundsätzlichen gehört auch die Erkenntnis immer mehr Zuschauer, dass mit Unterhaltungssendungen im Stile von *«Rätselflug»* nicht nur die unmittelbar Betroffenen – also die herumgeschubsten Menschen am Ort des Geschehens – missbraucht, sondern auch die Fernsehkonsumenten zuhause geprellt werden. Was ihnen da als hektische Unterhaltung mit Live-Charakter präsentiert wird, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein mit den Möglichkeiten des elektronischen Schnitts mehr oder weniger raffiniert inszeniertes, abgekartetes Spiel. Man muss die Verteidiger von *«Rätselflug»* und *«La chasse aux trésors»* beim Wort nehmen, wenn sie behaupten, es sei *alles* zuvor abgesprochen worden. Das gilt selbstverständlich nicht nur für Drehbewilligung, Helikoptereinsatz und Information im «Jagdgebiet», sondern zweifellos auch für den Sendeablauf. In den fünf Sendungen, die ich mir angeschaut habe, fanden die Kandidaten und der Reporter – mit einer einzigen winzigen Ausnahme, die wohl als Regiefehler einzustufen ist – den dritten Gegenstand



Bernhard Russi als rasender Reporter: Alles okay – oder zu falschen Schätzen gesteuert?

immer in den letzten Sekunden vor Spielschluss. Zufall? Wer's glaubt! Die Verzögerungstaktik der Reporter, um Spannung zu schinden, war übrigens mitunter so schlecht gespielt wie der «zufällige» Auftritt jener Person, die dreieinhalb Minuten vor dem Spielende doch noch die Örtlichkeit zu verraten wusste, wo der dritte Schatz zu finden war. Auch das zeugt von der masslosen Arroganz des Mediums, dass es die massenweise fabrizierte Illusion weiterhin, ohne zu erröten, als Wirklichkeit unter die Menschen bringt.

Keine Überreaktion der Kritiker

Rechnet man die Unzulänglichkeiten der vom Bayerischen und Süddeutschen Rundfunk sowie vom Fernsehen DRS produzierten deutschsprachigen Ausgabe der Unterhaltungsreihe zusammen und berücksichtigt man die grundsätzlichen Probleme, die *«Rätselflug»* im Hinblick auf Ausbeutung einerseits und Beschummelung des Publikums andererseits aufwirft, kann die heftige Reaktion von Kritik und Hilfswerken keineswegs

als unverhältnismässig bezeichnet werden. Vielmehr war es dringend an der Zeit, dass endlich die Finger auf den wunden Punkt einer ins Masslose und Gröszenwahnsinnige entglittene TV-Unterhaltung gelegt wurde, die niemandem dient, aber sehr vielen Schaden zufügt, indem sie falsche Wertvorstellungen und Gesinnungen schafft.

Andererseits darf in diesem Zusammenhang die Frage gestellt werden, ob die Kritik taktisch geschickt vorgetragen wurde. Ich denke dabei weniger an die Presse, die in ihren Rezensionen zu einem grossen Teil das Unbehagen einer zumindest erheblichen und damit relevanten Minderheit formulierte, als an die Hilfswerke. Mit ihrer Forderung nach Absetzung der Sendereihe und der Drohung mit einer Beschwerde haben sie sich ausgerechnet ein wenig in jene Ecke manövriert, aus der jeweils lauthals geschrien und protestiert wird, wenn die berechtigten Anliegen der Dritten Welt im Fernsehen zur Sprache kommen. Ob die Arbeitsgemeinschaft ihrer Sache mit einem

einfachen, aber deutlichen Protest gegen die Sendung und mit der unmissverständlichen Forderung an das Fernsehen, Filmen und Dokumentarreihen, die einen *echten* Einblick in die Probleme und die andersartige Kultur von Drittwelt-Ländern vermitteln, ebenso gute Sendetermine und finanzielle Mittel anzubieten wie dem ominösen «*Rätselflug*», nicht einen nützlicheren Dienst erwiesen hätten, bleibt dahingestellt. Vielleicht war es in der Tat nötig, einmal richtig auf die Pauke zu hauen, zumal das die einzige Sprache zu sein scheint, die man höhernorts beim Fernsehen noch versteht. Denn nicht einmal der Protest von immerhin 120 SRG-Angestellten gegen die erste Ausgabe von «*Rätselflug*» hat die Programmdirektion des Fernsehens DRS zu bewegen vermocht, zumindest noch einmal ernsthaft zu überprüfen, welch üble Hinterlassenschaft sie vom altershalber zurückgetretenen Unterhaltungschef Max Ernst da übernommen hat.

Urs Jaeggi

«Club 2»: eine österreichische Fernseh-Institution

Die Dekoration ist nicht aufwendig: Im Studio stehen einige bequeme Clubessel, Lampen und Tischchen für Aschenbecher und Gläser. Rundherum genug Platz, damit die Kameras von verschiedenen Positionen an die Gesichter der eingeladenen Gäste herankommen.

Die Ausgangslage ist einfach: Jedes Gespräch in dieser Clubessel-Athmosphäre steht unter einem bestimmten Titel, der ein aktuelles oder sonst interessantes Thema zur Diskussion stellt. Eingeladen werden verschiedene, möglichst kontroverse Interessenvertreter oder Personen, die einen Bezug zum Thema haben.

Das Konzept ist nicht kompliziert: Diskutiert wird so lange, bis der jeweilige Moderator und die Teilnehmer einen Abschluss gefunden haben.

Das Prinzip ist einleuchtend: Über Personen und Persönlichkeiten führt die Diskussion zu Sachen und Sachfragen, wobei ein Gespräch unter Fachleuten vermieden wird.

«Club 2» heisst diese österreichische Ei-

ZYTGLOGGE ZYTIG

Schweizer Monatszeitung
für und gegen Kultur.
Mit Spielplan Schweiz,
Galeriespiegel
und Kulturtäter-Service

Juni Juli August 82

- Haben Poesie-Festtage eine Essenz?
- Erika de Hadeln,
Direktorin von Nyon
- Diane Arbus,
Fotografin des Spezifischen
- Apokalypse oder Paradies?
- Fragen zum Stichwort Heroin
- Herbstschulschluss
- Mund-Art-Rock-Tägschte
- 1. Schweizer Dramatikertreffen
in Bern
- Kleintheaterbeerdigungsfeste
- Poesieblatt
von Pierre Baltensperger

SPIELPLAN SCHWEIZ

Die Monatszeitung erscheint 10x im Jahr
und kostet 25.--. Sie ist zu bestellen
bei der Zytigs-Druckerei:
Willy Dürrenmatt AG, Pavillonweg 2,
3012 Bern

031-24 24 31

genproduktion, die seit Jahren beweist, dass sich ohne viel technischen Firlefanz, ohne gewaltige Showeinlagen und ausgeklügelte Moderation eine Art TV-Talkshow gestalten lässt, die bei Zuschauern und Kritik immer wieder Interesse weckt und grosses Echo auslöst. Der Erfolg der Sendung liegt bestimmt gerade in ihrer formalen Einfachheit, in ihrem bewusst weit gefassten Rahmen. Ursprünglich orientierte sich «Club 2» zwar an amerikanischen Talkshows, doch wo sonst Personen- und Starkult betrieben wird, stehen in «Club 2» Menschen, Persönlichkeiten, die ein Thema von verschiedenen Standpunkten aus betrachten, im Vordergrund. Das allein garantiert natürlich noch keinen Gesprächserfolg. Doch «Club 2» lässt seinen Teilnehmern Zeit, ein Gespräch zu entwickeln, aufeinander einzugehen; denn die Diskussion wird nicht nach einer bestimmten Zeitlimite abgebrochen. Dieses «Open-End», das wir in der Schweiz höchstens von Live-Sportübertragungen her kennen, ist eine der grössten Stärken der Sendung. «Club 2» kann sich so an jede Gesprächsrunde anpassen, ohne ein Thema zu zerdehnen oder im interessantesten Augenblick abbrechen zu müssen. Wenn das Gespräch harzt, sich im Kreis dreht, die Teilnehmer sich nicht aus der Reserve locken lassen, wird die Diskussion möglicherweise schon nach einer Stunde abgebrochen. Andererseits ist es schon mehrmals vorgekommen, dass von 22.20 Uhr bis lange nach Mitternacht das Gespräch immer neue Impulse erhielt und sich kein Abschluss finden liess. In der Regel dauert eine Sendung eineinhalb bis zwei Stunden und wird so einer Sache und ihren Vertretern bestimmt allein von der Form her viel gerechter als eine genormte 45minütige Diskussion mit auswendig gelernten Statements.

Verändern Diskussionen wirklich nichts?

Seit sechs Jahren, meist Dienstag und Donnerstag um 22.20 Uhr im zweiten Programm österreichischen Fernsehens (ORF) ist «Club 2» zu sehen und hat es auf über 500 Ausstrahlungen gebracht. Am 5. Oktober 1976 wurde das neuartige Kon-

zept, vorsichtig abtastend, lanciert. Dass sich dieses einfache Grundmodell so lange halten und bewähren würde, hat damals niemand geglaubt. Der unerwartete Erfolg und das grosse Echo der Zuschauer und der Presse machten «Club 2» schnell bekannt. Gälte es heute in Österreich die bekannteste, wichtigste, aber auch aufsehenerregendste oder bestgehasste Sendung zu bestimmen, würde die Wahl bestimmt auf «Club 2» fallen. Die Open-End-Diskussionen haben sich, im positiven Sinn, zu einer Art österreichischen Fernsehinstitution entwickelt, die schon oft direkte oder indirekte Reaktionen bewirkte. Damit entkräftet sich auch der in den Anfängen geäusserte Vorwurf, dass Diskussionen «ja eh nichts verändern». «Club 2» hat in einigen Fällen sogar geholfen, die nötigen Argumente zur Veränderung zu erarbeiten oder zu liefern. Zwei Beispiele:

Ähnlich wie in Italien der Film «Nessuno o tutti» erst eine breitere Öffentlichkeit auf die Problematik einer fragwürdigen psychiatrischen Betreuung aufmerksam machte, lösten verschiedene heftig diskutierte «Club 2»-Diskussionen über psychiatrische Themen grosse Betroffenheit aus. Psychisch Betreute berichteten zum Beispiel von ihrer unwürdigen und eher krankheitsfördernden Internierung. Zumindest als indirekte Folge hat darauf das österreichische Psychiatriesystem nach Veränderungen gesucht. Einen möglichen Weg zeigt etwa Heinz Büttlers Film «Zur Besserung der Person», der dokumentiert, wie in einem österreichischen Landeskrankenhaus für Psychiatrie und Neurologie die kreativen Fähigkeiten einiger Patienten erkannt und gefördert werden.

Andere Reaktionen bewirkte die in diesem Frühjahr ausgestrahlte Diskussion mit und über «Sandler». Das Problem der Wiener Clochards, die trotz allen Bemühungen keine Arbeit finden und von niemandem akzeptiert sind, wurde dem zuständigen Beamten wahrscheinlich erst in dieser direkten Konfrontation bewusst. Nach seinen Verniedlichungsversuchen und hilflosen Beteuerungen, dass er persönlich nie einen Sandler abweise, marschierten in den nächsten Tagen ganze



Angeregte Atmosphäre im «Club 2». Zum Thema «Schlager» diskutieren Marianne Mendt, Ernst Grisse, Manuela und Luise Martini.

Clochard-Trupps vor seiner Haustüre auf. Laut Presseberichten sollen jetzt Verbesserungsmaßnahmen nicht mehr auf sich warten lassen.

Für die österreichischen Boulevardzeitungen ist «Club 2» auch sonst für manche Schlagzeile gut. Eine Wiener Tageszeitung lässt beispielsweise ihre Leser den besten Moderator wählen, wobei die Kandidaten wie in einer Schönheitskonkurrenz angepriesen werden. Eine Ausgabe von «Club 2» hat die Zeitungen und politischen Parteien besonders erhitzt, so dass sie entweder die Absetzung der Sendung forderten oder zumindest öffentlich protestierten: Nina Hagen hatte nämlich in der Sendung vordemonstriert, wie eine Frau sich am besten selbst befriedigt. Ausgezogen hat sie sich dazu zwar nicht, doch die eindeutigen Gesten verursachten einen ähnlichen Skandal wie in der Schweiz die Telebühne über die Jugendunruhen.

Schwerpunkt: gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen

Die grössten Themenschwerpunkte bilden politische und gesellschaftspolitische Erörterungen. Unter den bisher rund 3000 eingeladenen Gästen haben schon Henry Kissinger, Olof Palme, Ota Sik und weitere einflussreiche Politiker über internationale Krisenherde diskutiert. Zu den wichtigsten gesellschaftspolitischen Diskussionen gehörte die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus in Deutschland; bis um zwei Uhr früh versuchten sich damals der Vater von Gudrun Ensslin, der ehemalige Verteidiger von Ulrike Meinhof und der ehemalige Justizsenator von Hamburg (auf den ein Mordanschlag verübt worden war) zu verständigen. Weitere gesellschaftspolitische Gespräche mit grosser Wirkung waren 1978 der «Club 2», in dem Rudi Dutschke und Daniel Cohn-Bendit mit anderen das Gelingen oder Scheitern der 68er-Ideen erörterten, oder 1981 jene Sendung, in der der Schriftsteller Reto Hänni und der Zürcher Stadtrat Jürg Kaufmann das

nach den Ereignissen in der «*Telebühne*» und im «*CH-Magazin*» abgebrochene Gespräch über «das Aufbegehren der Jugend» im Ausland weiterzuführen versuchten.

Andere Themen, die zur «*Club 2*»-Geschichte zählen, sind etwa «Schüler-selbstmord», «Gewalt gegen Frauen», «Probleme von Minderheiten», «Woran die Kirche krankt» oder «Strahlende Zukunft». Diese Diskussion über die Neutronenbombe war sicher eine der gleichzeitig bedrückendsten, eindrucklichsten und wichtigsten «*Club 2*»-Konfrontationen. In dieser Sendung versuchte der Atomphysiker Edward Teller die Vorzüge der Neutronenbombe sachlich zu erklären und konnte einfach nicht begreifen, dass seinem Gegenüber, der Schweizer Energiewissenschaftlerin Ursula Koch, seine Ausführungen so nahe gingen, dass sie weinen musste.

Trotz der Wichtigkeit solcher Begegnungen zeigten sich an diesem Beispiel auch die Grenzen von möglichen Konfrontationen. Wie weit darf und kann ein Mensch mit seinen Anliegen in der Öffentlichkeit auftreten und seine Gefühle entblößen, ohne dass seine Persönlichkeit verletzt oder erniedrigt wird. Von dieser Seite droht «*Club 2*» im Augenblick zum Glück keine Gefahr. Eher scheint die von verschiedenen Seiten festgestellte Tendenz, dass sich die Diskussionen in der letzten Zeit im allgemeinen verflachen, dass die Themen an Brisanz verlieren und sich die Routine immer deutlicher bemerkbar mache, zuzutreffen. Dass nach über 500 Ausstrahlungen gewisse Abnützungserscheinungen natürlich sind, dürfte klar sein. Ebenso klar sollte es sein, dass das kein Grund zur Verwerfung dieses Konzepts sein darf. Sehr begrüßens-

wert wäre, wenn diese einfache und wirk-same Form der Fernsehbegegnung auch ins Ausland exportiert würde. Den Schweizer «Talkshows» könnte ja eine Erneuerung ihres doch recht starren Konzepts bestimmt nicht schaden.

Christof Schertenleib

Wie Politik am Fernsehen interessant sein könnte

Der Münchner Medienkritiker Bernward Wember führte am 21. Juli spätabends im ZDF ein Lehrstück vor, wie man hochkomplizierte gesellschaftliche Zusammenhänge am Bildschirm darstellen kann. Mit didaktischen Mitteln rollte Wember den Konflikt zwischen Umweltschutz und Wirtschaftsinteressen auf, sodass die ökologische Perspektive für ein breites Publikum verständlich wurde. Sobald Wembers medienkritischer Beitrag – ungekürzt – entweder als Videokassette oder als 16 mm-Film in der Schweiz erhältlich sein wird, werden wir darauf näher eingehen. Der folgende Beitrag berichtet von einer anderen, vergebenen Chance, Politik bürgernah auf dem Bildschirm zu behandeln.

US-Kommandeure üben Atomkrieg. Mit «kleinen Atomwaffen» wird ein feindlicher Panzerangriff gestoppt. Der begrenzte Nuklearanschlag wird auf einem Landschaftsmodell aus Plastik durchexerziert. Im Manöver werden die Soldaten auf die atomaren Attacken vorbereitet: Ein Atomblitz wird smuliert, doch die Truppe auf dem Gefechtsfeld reagiert chaotisch. Im Verlauf dieses Kriegsspiels wird «Hattenbach», der Ort auf dem Landschaftsmodell ausgelöscht.

Die Journalisten der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS haben diese Planspiele und Manövrierbilder in der Reihe «*Die Verteidigung der USA*» zu einem plastischen Beitrag über «Das nukleare Schlachtfeld» zusammengeschnitten. Damit die Zuschauer das Sandkastenspiel nicht für ein Phantasieprodukt halten, sind die Reporter über den Atlantik in die Bundesrepublik geflogen. Dort liegt unweit der DDR-Grenze tatsächlich das idyllische Dorf Hattenbach. In der

Erfolgreiche Condor-Film

CF. An den 11. Wirtschaftsfilmtagen in Salzburg war die Zürcher Condor-Film mit fünf gewonnenen Preisen die erfolgreichste Produktionsfirma aus den drei Teilnehmernationen Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ausgezeichnet wurden je zwei Touristik- und Industriefilme sowie ein präventivmedizinischer Film.

US-Kaserne blieb das Strategiespiel abstrakt und nebulös. Durch die Nahaufnahmen vor Ort bekommt das Unfassbare Konturen und erkennbare, menschliche Züge. Die Kamera schwenkt über Hügelland nahe der Grenze und zeigt Dorfidylle mit Konfirmanden vor der Kirche.

Der Bayerische Rundfunk erwirbt nach einigen Monaten die Senderechte für das Material. Im Spätsommer 1981 wird es in drei verschiedenen Dokumentationen verarbeitet. Über nukleare Gefechtsfeldstrategien wird sachkundig und faktenreich informiert. Politiker, Journalisten und Militärexperten treten vor die Kamera. Aber: Der Ort Hattenbach kommt in den Berichten nicht vor.

Doch die Hattenbacher-Bürger bleiben nicht ahnungslos. Das österreichische Fernsehen hat die CBS-Sendung vollständig ausgestrahlt. Aus Wien erhält eine kleine Friedensgruppe in der nahgelegenen Kreisstadt eine Videokopie, die in der Dorfkneipe vorgeführt wird. Der Bürgermeister von Hattenbach hatte vergeblich davor gewarnt: «Wenn ich ein Schwein schlachten will, dann geh ich ja auch nicht vorher schon hin und erzähl ihm das.»

In einem Kurzbeitrag berichtet das hessische Regionalfernsehen über die Aktion der Bürgerbewegung, auch das Fernsehmagazin «Panorama» verbreitet in einem Acht-Minuten-Beitrag die verstörten Reaktionen der Betroffenen. Im Regionalfernsehen folgt schliesslich noch eine Fernsehdiskussion zum Thema. Doch all das bleibt Stückwerk.

In der gesamten Bundesrepublik sind Friedens- und Gewerkschaftsgruppen, Kirchengemeinden, Bürgerinitiativen, Parteigruppen und Schulklassen durch Presseberichte hellhörig geworden: Sie wollen keine Expertenrunde, sondern den «Hattenbach-Report» sehen. Vielleicht denken die Fernsehleute genauso wie der Bürgermeister aus Hattenbach, ist zu hören. Die Kasette aus Österreich macht in hundertfacher Kopie die Runde: bei Kulturfestspielen, Gewerkschaftstagen und Friedenswochen, aber auch in Hochschulseminaren, Schulklassen, ja sogar Kasernen.

Die Zuschauer sind vielfach fassungslos.

«Ich war ziemlich erschrocken über die knallharte Strategie der Amerikaner», so ein Schüler nach der Vorführung. Nur wenige halten das Gezeigte «für eine Kriegskomödie» oder für «ein kommunistisches Machwerk». Den Diskutierenden dämmert auch schnell die Erkenntnis, dass es diese Planspiele auch für Hamburg oder Hannover gibt.

Obwohl zahlreiche Gruppen eine bundesweite, ungekürzte Ausstrahlung fordern, ist Hattenbach für die Programmverantwortlichen des Deutschen Fernsehens kein Thema. Ausserdem hat das bayerische Regionalprogramm im März 1982, sechs Monate nach den ersten Berichten, die Hattenbach-Passage kurz und isoliert vom gesamten Report gezeigt.

Die Fernsehjournalisten verstehen auch die erregten und engagierten Reaktionen nicht. Denn über nukleare Planspiele wurde schon häufiger berichtet. Vor gut einem Jahrzehnt hat der Physiker und Friedensforscher Carl Friedrich von Weizsäcker schon nachgewiesen, dass im Kriegsfall von der Bundesrepublik nach dem Einsatz von Atomwaffen nur Schutt und Asche übrigbleiben. Doch Megatonnen und Megatote, Szenarios und Gefechtsfeldwaffen bleiben abstrakte, undurchschaubare Begriffe, die von den Zuschauern leicht verdrängt werden können. In den Fernsehdokumentationen fehlt meist der fassbare Bezug zur Erfahrungswelt der Betroffenen, und die Sprache der Experten ist – oft gewollt – abstrakt und unklar.

Ausgerechnet Szenen, in denen Militärstrategie auf erschreckende Weise deutlich wird, gehen auf dem Bildschirm flöten. Je näher und direkter sich ein Problem stellt, desto mehr treten die Fernsehmacher den Weg in die unverbindlich-allgemeine Berichterstattung an. Und umgekehrt: Die US-Journalisten filmten in Hattenbach, was für ihre Zuschauer weit entfernt ist. Chancen für politische Information werden so verschenkt. Doch die Reaktionen auf Hattenbach belegen Engagement und politisches Interesse der Zuschauer, sofern von ihnen und ihren Problemen im Fernsehen die Rede ist.»

Stefan Jakob

Ueli Bellwald

Der Erlacherhof in Bern

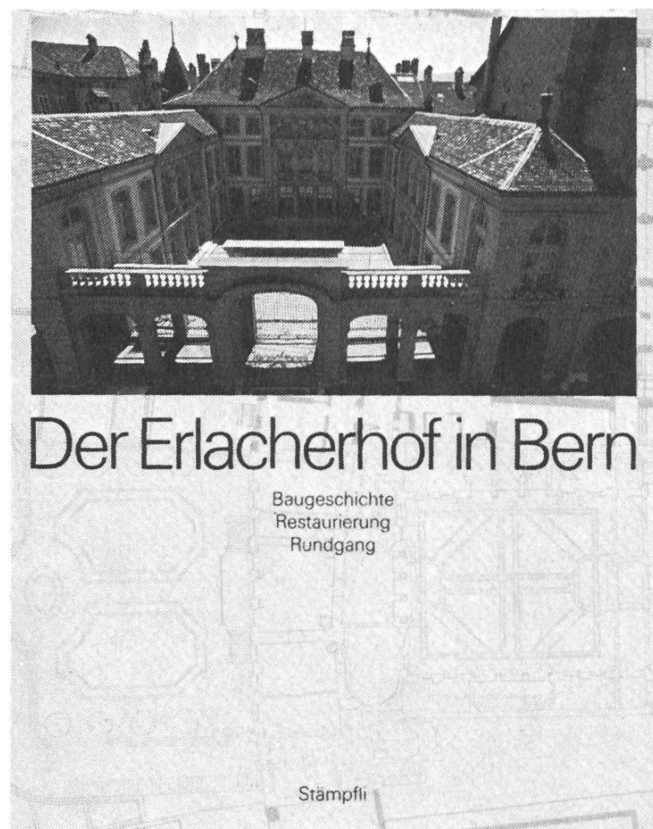
**Baugeschichte,
Restaurierung, Rundgang**

Format 20,5 × 25,5 cm,
106 Seiten, 2 Farbtafeln,
1 dreifarbige Falttafel,
135 schwarzweisse Abbildungen,
broschiert, Fr. 24.–

Dieses prächtige Erinnerungsbuch an die Restaurierung, welche von 1975 bis 1980 dauerte, wurde aus Anlass des Abschlusses der Renovationsarbeiten, an denen der Verfasser massgebend beteiligt war, herausgegeben.

Zu beziehen bei:

BUCHSTÄMPFLI



Postfach 263,
3000 Bern 9,
Telefon 031 23 71 71
